



„Dein ist mein Herz!“

Originalroman von H. Courths-Mahler.
(Nachdruck verboten.)

Baron Viktor Walberg war gestern von einer längeren Reise zurückgekehrt. Im Herbst war er nach Tirol gegangen, um die übliche Traubenernte zu absolvieren. Danach hatte er einen fashionablen Winterort aufgesucht, um sich im fleißigen Wintersport für kommende Hochsaison der Feste in seiner heimatischen Residenz zu stärken. Er hatte seinem Körper die vielbewunderte Elastizität, seinen Nerven die nötige Spannkraft zurückerobert und war äußerst befriedigt wieder heimgekehrt.

Soeben stand er, aus den Händen seines Kammerdieners entlassen, schlank und geschmeidig, im elegantesten Besuchsdreh, vor dem hohen Ankleidespiegel. Er warf einen letzten prüfenden Blick auf die eigene, raffige und vornehme Erscheinung und war zufrieden. Niemand hätte ihm ansehen können, daß er bereits die Fünfzig überschritten hatte.

Die aristokratischen, gut geschnittenen Züge zeigten noch nicht die geringsten Anzeichen des Alters. Voll und dicht bäumte sich das leichtgewellte Haar über der hohen Stirn, in die feinen Sorgen und Kämpfe Narben eingegraben hatten. An den Schläfen lag nur ein ganz leichter grauer Hauch über dem schwarzen Haar, als wäre kokett eine Federquaste leicht darüber hinweggehüchelt.

Dieses einzige kleine Anzeichen gab indes seiner Persönlichkeit eher noch eine interessante Note, als daß es das Alter verraten hätte. Brünette Männer pflegen oft schon in jüngeren Jahren mit einer leichten Schattierung ihres Haupthaars geschmückt zu sein, während diejenigen mit dunklem Haar sich erfahrungsgemäß viel länger ihrer Kopfschmücke erfreuen dürfen. Zu diesen gehörte also auch Baron Viktor Walberg. Sein ganzes Aeußere hatte sich übrigens eine verjüngende Elastizität bewahrt, die durch seine schlankte Gestalt noch gehoben wurde.

Die jugendlich blühenden feurigen Augen fraßten diesen grauen Hauch Lügen, ebenso die raffen, elastischen Bewegungen der schlanken, mittelgroßen Gestalt, an der jede Muskel von Stahl zu sein schien. Das Gesicht war bartlos. Seit sich in seinem jonk getragenen Lippenbart die fatale graue Schattierung gezeigt, hatte der

Baron denselben entfernen lassen, sehr zum Vorteil seines charakteristischen Gesichtes. Unter Umständen konnte der Baron noch für einen Dreißiger gelten, und das war ihm angenehm. Nicht, daß er ein Ged gewesen wäre, der sich jünger machen wollte als er war, aber er war ein Aesthet und hielt es für jedes Menschen Pflicht, sich so schön und jung wie möglich zu erhalten.

Baron Viktor Walberg war ein Liebling der Frauen, ein Sieger, dem alle Herzen zuslogen und der nicht einer von all den schönen Frauen, die ihm ihr Herz geschenkt hatten, die Treue halten konnte. Es gefiel ihm eben eine immer besser als die andere, und weil er eben jede, die ihm gefiel,

Rippach streifte dem Schmetterling flugs Fesseln über, die ihn für alle Zeit binden sollten.

Baron Viktor zog die Konsequenzen, ergab sich mit leidlicher Haltung seinem durchaus nicht gewollten Schicksal; verspottete sich selbst in wenig schmeichelhaften Selbstgesprächen — und schritt mit nicht gerade freudigem und erhebendem Bewußtsein zum Altar.

„Ich ahne, daß die Sache schief geht und bin neugierig, wie lange ich die Ehefesseln ertragen werde“, hatte er damals zu einem vertrauten Freunde gesagt. Lisa von Rippach aber war sehr stolz und konnte sich in dem Neid ihrer weniger glücklichen Geschlechtsgenossinnen. Es war immerhin nicht leicht gewesen, diesen Triumph zu erringen.

Baron Walberg hatte mit seiner jungen Frau auf deren dringenden Wunsch sein Domizil in Düsseldorf aufgeschlagen, wo auch seine Schwiegereltern lebten. Lisa von Rippach hatte sich nur besuchsweise in der heimatischen Residenz des Barons aufgehalten. Er fühlte sich als Chemann wie gelähmt und hatte sich ihrem Wunsch gefügt.

Einige Zeit suchte er sein Dasein als Chemann mit Würde zu tragen. Aber das gelang ihm nur mangelhaft. Auch in Düsseldorf gab es sehr viel schöne Frauen, und er blieb seiner Schmetterlingsnatur treu.

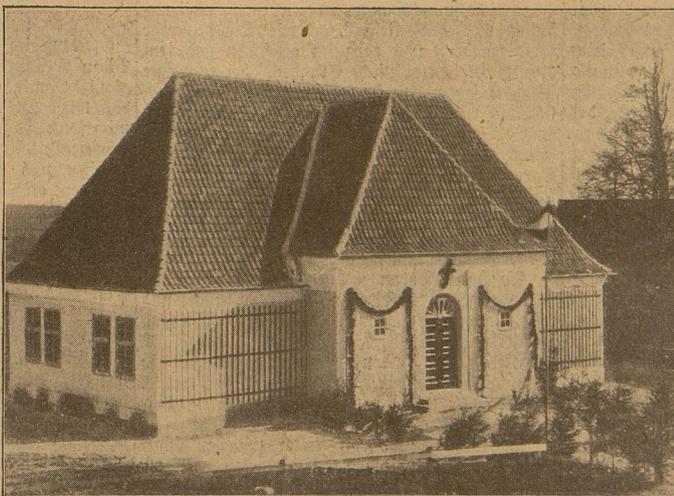
Dann erfüllte sich seine Vorahnung — die Sache ging „schief“. Drei Jahre nach seiner Verheiratung ließ sich Lisa von ihrem Gatten scheiden. Er hatte ihr reichlich Veranlassung gegeben.

Das einzige Kind, das dieser Ehe entsprossen war, ein Mädchen, wurde der Baronin zugesprochen, wurde der Baronin zu ihren Eltern zurückging.

Baron Walberg war eine Weile eifrig zerknirscht über seinen Leichtsin. Er machte sich selbst die heftigsten Vorwürfe, daß er seiner Frau so viel Veranlassung zum Groll gegeben hatte.

Seine Schwiegereltern hatten ihm ebenfalls keinen Vorwurf erspart, trotzdem auch ihre Tochter nicht ganz ohne Schuld war an dem Zerwürfnis, denn sie hatte ihren Gatten durch ihr kleinliches, engherziges Wesen das Haus zur Hölle gemacht und dadurch das Ihrige getan, ihn zu veranlassen, bei anderen Frauen Trost zu suchen.

Baron Walberg kehrte als freier Mann in seine heimatische Residenz zurück. Lange hielt seine Zerknirschung nicht an. Er fühlte sich viel



Die erste Kriegsnotkirche Ostpreußens zu Walterkehmen, Kreis Gumbinnen.

zu erobern wußte, fand sein flatterhaftes Herz seine bleibende Stätte.

Sein Glück bei den Frauen war sprichwörtlich in der Gesellschaft. Die Männer neideten ihm sein Glück, ohne ihm jedoch gram sein zu können. Die edle Liebenswürdigkeit seines Wesens machte ihn unwiderrstlich. Er hatte keinen Feind, aber viele Freunde, die seine geistvolle, zuweilen etwas fakastische und immer fesselnde Unterhaltungsgabe schätzten.

Vor nahezu zwanzig Jahren hatte Baron Walberg einmal stark Feuer gefangen. Er hatte sich mit einer bei seinem Naturell sehr ungewöhnlichen Festigkeit in die schöne blonde Freiin von Rippach verliebt. In dieser Verliebtheit vergaß er die nötige Vorsicht, und die schöne Lisa von

die mit ihrem Kinde zu ihren Eltern zurückging.

zu glücklich, wieder fessellos und unabhängig zu sein und legte sich selbst die heiligsten Eide ab, sich niemals wieder zu verheiraten. Er lebte wieder auf und nahm mit tieferinnerlicher Befriedigung seine Junggezellengenossenheiten wieder an. Und wie ein verloren gewesenes geliebtes Kind nahm man ihn in den heimatischen Kreisen wieder auf. Niemand kam ihm mit vorwurfsvoller Miene entgegen, am wenigsten die Frauen.

In den ersten Jahren erkundigte er sich höflich, aber ohne innere Anteilnahme bei den Eltern seiner geschiedenen Frau nach dem Ergehen seines Kindes. Er machte auch von seinem Rechte, es von Zeit zu Zeit zu sehen, Gebrauch, obwohl ihm seine ehemalige Schwiegermutter, die diesem Wiedersehen beivohnte, diese Stunden recht wenig angenehm machte.

Er hörte dann, daß seine Frau sich wieder verheiratet hatte und ihr Kind erster Ehe bei ihren Eltern lieb. Dann starb sein Schwiegervater, und nach dessen Tode sah er sein Töchterchen nur noch einmal wieder. Die Großmutter des Kindes benahm sich bei diesem Wiedersehen so feindselig, daß er ihr rund heraus erklärte, er habe kein Talent, sich wie ein Schuljunge maßregeln zu lassen, und wenn er auch tatsächlich der schuldige Teil bei dieser Trennung der Ehe gewesen sei, so verzichte er doch lieber ganz auf das Wiedersehen mit seinem Töchterchen, als daß er sich noch weiter solchen Widrigkeiten aussetze.

Er nahm darauf herzlichen und zärtlichen Abschied von seinem damals sechsährigen Töchterchen, beschenkte es reich mit allerlei, was einem Kinderherzen Freude machen kann und sagte zu der Kleinen, die sich zärtlich an ihn schmiegte:

„Wenn Du groß bist, Maus, dann besuchst Du Deinen Papa, der Dich sehr, sehr lieb hat. Bis dahin auf Wiedersehen.“

Und mit einer eleganten Verbeugung gegen die alte Dame verließ er das Zimmer, in dem die Begegnung stattgefunden hatte.

Wenige Jahre später starb auch seine Schwiegermutter, und seine ehemalige Gattin nahm ihre Tochter aus erster Ehe nun zu sich. Er sah und hörte nichts mehr von seinem Kinde, das nun ein Heim im Hause seines Stiefvaters gefunden hatte. Fast hätte er ganz vergessen, daß er je ein Kind besessen hatte. Aber wenn er zuweilen so ein süßes, kleines Mädchen sah, das so zierlich einher trippelte mit drallen Beinchen, und schwarze Locken und große dunkle Augen hatte, wie sein Kind, dann stieg doch zuweilen ein wunderlich gerührtes Gefühl in seinem Herzen auf, und er meinte das weiche Kinderkörperchen zu fühlen, das sich so zärtlich an ihn geschmiegt hatte.

Aber solche Anwandlungen hielten nie lange bei ihm an. Er warf alles, was ihn bedrückten wollte, weit von sich und freute sich im Anbrunst seiner wiedergewonnenen Freiheit.

Er hatte sich, in die Residenz zurückgekehrt, damals eine reizende kleine Villa bauen lassen, die geradezu ideal als Junggezellenheim ausgestattet war. Seine Vermögensverhältnisse gestatteten ihm jeden Luxus. Er hatte von seiner verstorbenen Mutter ein Vermögen geerbt, das ihn zum Millionär machte. Seine Mutter war eine geborene Gräfin Delberloch gewesen, die seinen Vater als vermögenslosen Offizier geheiratet hatte. Sein Vater hatte tatsächlich nichts beisehen als seine lebenswürdige und befruchtende Persönlichkeit, eine nicht allzugroße Schuldenlast, sein Offizierspatent und ... die Anwartschaft auf das Majorat Walberg, das einem verwitweten kinderlosen Oheim gehörte. Dieser Oheim hatte jedoch den Neffen überlebt und Baron Viktors Vater war als Major gestorben, bis zuletzt abhängig von dem Vermögen seiner reichen Frau.

Baron Viktor erbte dann von seiner Mutter das große Vermögen und kurz nach seiner Scheidung auch das Majorat Walberg, das in der Nähe der Residenz, zwei Eisenbahnstunden entfernt, lag. Fast empfand er es als eine Last,

Majoratsherr zu sein, dem mit den Rechten eines solchen waren auch mancherlei Pflichten verbunden. Und Pflichten verkörperten für den Freiheitsdürstigen einen Zwang, und jeder Zwang war ihm verhaßt.

Zum Glück war er wenigstens nicht der letzte Walberg und hatte es nicht nötig, für einen Leibeserben zu sorgen. Lieber hätte er auf das Majorat verzichtet, als nochmals eine Ehe einzugehen. Ein Vetter von ihm hatte einen Sohn hinterlassen. Dieser, Baron Günter Walberg, war ein vermögensloser Offizier und lebte in der gleichen Residenz. Baron Viktor betrachtete es als eine Ehrensache, diesem künftigen Majoratsherrn einen antändigen Rückzug zu gewähren, wofür ihm dieser sehr dankbar war.

Ein eigenartiges Verhältnis bestand zwischen Baron Viktor und Baron Günter. Sie verstanden sich sehr gut. Trotzdem jedoch Baron Günter erst dreißig Jahre zählte und durchaus kein Kopfhänger war, sondern ein frisches junges Blut, wirkte er doch wie der Gelegtere, Vernünftlere von beiden. Ihm fehlte der göttliche Leichtsin, der Baron Viktor eigen war, und der diesen so befruchtend erscheinend ließ.

Baron Günter hatte schon mancherlei Schweres durchkämpft. Das Leben hatte ihn verächtlich rauh und schwer angefaßt. Er stammte von einer jüngeren Linie der Walbergs, die nie mit Glücksgütern gesegnet war. Erst seitdem Baron Viktor Majoratsherr geworden und sich seiner lautiätig angenommen hatte, war ein freundlicher Stern über ihm aufgegangen. Seine Eltern waren beide tot, früh aufgebraucht in Sorgen und Nöten ums Dasein. Er selbst aber hatte sich den fröhdlichen Lebensmut nicht trüben lassen und hätte sich nun, da ihn Baron Viktor so nobel unterstützte, recht glücklich und zufrieden fühlen können, wenn ihm nicht das Glück — oder das Malheur passiert wäre, sich in eine vermögenslose junge Dame zu verlieben, so recht unsinnig und ausschließend. Diese Liebe wurde zwar erwidert, und ganz im geheimen gab ihm diese Gewißheit glückliche Stunden, aber er mußte sich doch sagen, daß sie trotzdem so gut wie aussichtslos war. Auf die ungewisse Zukunft hin, einst Majoratsherr von Walberg zu werden, konnte er keine Ehe schließen, denn erstens war Baron Viktor noch sehr jugendlich und rüstig und konnte ein hohes Alter erreichen, und zweitens war es immerhin nicht ausgeschlossen, daß dieser sich noch einmal verheiratete und einen Sohn das Leben gab. Solche Fälle kamen oft genug vor.

So war Baron Günter im ganzen viel ruhiger und vernünftiger als sein ewig junger und übermütiger Verwandter, den er übrigens „Onkel“ nannte.

Waren die beiden Männer zusammen, so hatte es vielmehr den Anschein, als ob Günter der Velttere und Bedächtigere sei, der mit gutem Beispiel vorangehen müsse.

Das amüsierte Baron Viktor zuweisen ungemein, obwohl er Günter herzlich zusetzen war. Er schuf sich eben aus allem Amüsement und Freude. Die Widrigkeiten des Lebens glitten an seinem Naturell ab, ohne ihm etwas anhaben zu können.

Baron Viktor wollte heute eine Wistintournee absolvieren und sich bei seinem zahlreichen Freunden und Bekannten von seiner Reise zurückmelden. Vorher aber erwartete er Baron Walberg, den er hatte zu sich bitten lassen, weil er ihn zuerst begrüßen wollte und zugleich etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen hatte. Eben hatte er sich aus seinem eleganten Ankleidezimmer hinüber in einen der kleinen, entzückend eingerichteten Salons begeben, deren Ausstattung zur Genüge bewies, daß Baron Viktor nicht nur ein reicher, sondern auch ein sehr kunstverständiger und geschmackvoller Mann war.

Im Hause des Barons war alles sein abgestimmt, in edelster Harmonie und Schönheitsfreude. Wärme und doch zarte Farben waren bevorzugt. Wunderbare Bronzen, köstliche

Marmorgebilde von hohem Wert vereinten sich mit den kunstvollen Möbeln zu einem Ganzen von ästhetischer Wirkung. Da war außerdem jeder Raum zweckmäßig und bequaglich ausgestattet und lud zum frohen Lebensgenuß ein.

Baron Viktor warf sich in einen Sessel und wollte gerade, um die Wartezeit zu kürzen, nach einem Buche greifen, dem neuesten Werke einer literarischen Größe, als ihm Baron Günter Walberg gemeldet wurde.

Baron Viktor hatte sich mit tabellos geschulter Dienerschaft umgeben, die jeden Fingerzeig von ihm verstand und jeden Befehl auf das sorgsamste ausführte. Sein Kamerdiner und sein Koch waren berühmt, jeder Diener mußergütig und mit so viel Intelligenz begabt, wie sie ein guter Diener haben muß.

Es genügte daher ein leichtes Heben der schlanken Aristokratenhand, um seinen Willen kundzugeben.

Baron Günter wurde eingelassen.

Er war eine schlanke, hohe Erscheinung, den die glänzende Uniform vorzüglich kleidete. Etwas größer als Baron Viktor, hatte Günter auch breitere Schultern, und sein gebräuntes, frisches Soldatengesicht zeigte kräftigere und energiereichere Züge, wie die des älteren Barons.

Dieser erhob sich. Mit festem Händedruck begrüßten sich die beiden Herren.

„Nichtlich, wie immer, mein lieber Günter“, sagte Baron Viktor lächelnd.

„Sonst wäre ich ein schlechter Soldat, Onkel Viktor. Außerdem konnte ich kaum die Zeit erwarten, Dich zu begrüßen. Ich freue mich, daß Du so wohl und munter zurückgekehrt bist.“

„Und so weiter, und so weiter“, fiel der Baron Viktor dem jungen Mann in die Rede mit einem ironischen Ausdruck. „Stapaziere Dich, mein Junge. Ich kann mir wirklich nicht denken, daß es Dich sonderlich freut, meine zähe Konstitution zu bemerken.“

Günter lachte harmlos.

„Wenn ich Dir nun aber mit neun heiligen Eiden versichere, daß es dennoch der Fall ist, so glaubst Du es mir schließlich doch nicht. Aber das wirst Du mir wenigstens glauben, daß ich mich freue, daß Du wieder hier bist. In Deiner Abwesenheit ist mir dies herrliche Auskullum verschlossen, und ich kann mich nicht im hbatirischen Behagen an den Leistungen Deines Kochs erfreuen.“

Baron Viktor lachte laut auf.

„Schön, das will ich Dir glauben, das wird mir wenigstens nicht schwer fallen. Aber nimm Platz.“

Sie setzten sich nieder und der Baron fuhr fort:

„Siehst Du, mein Junge, Dir gegenüber habe ich, wie bei keinem andern Menschen, das verdamnte fatale Gefühl, daß ich Dir im Wege stehe. . . daß ich Dir, solange ich lebe, den Platz an der Sonne raube. Es wäre direkt ein märchenhafter Edelmut, wenn Du Dich über meine elastische Konstitution freustest. Nein, verteidige Dich nicht. Dir müßte es, da Du auch nur ein Mensch bist, viel erfreulicher sein, wenn ich ein recht gebrüchlicher Mummelgreis wäre, dem man das Ende seiner Tage wenigstens annähernd ansehen könnte.“

Günter lachte wieder frisch und lustig auf.

Du als Mummelgreis. . . hoffentlich erlebe ich das noch. Und trotzdem ich auch nur ein Mensch bin, freue ich mich Deiner Frische und Gesundheit. Nicht nur, weil Du ein so eminent nobler Mensch mir gegenüber bist, sondern auch, weil Deine Elastizität ein erfreulicher Beweis ist, daß die Walbergs ein kräftiger Schlag sind. Man kann doch die angenehme Hoffnung hegen, diese schöne Welt recht lange mit seinem Dasein zu beglücken. Um aber den Stier bei den Hörnern zu fassen, lieber Onkel — Du weißt, ich liebe Unschweife nicht — so laß Dir sagen, daß ich durchaus nicht mit einem Auge nach der Erbschaft des

Majorats schiele, während ich in dem andern eine Freudenraus über Dein Wohlbedinden schein- heilig zerbrüche. Ich bin zwar nur ein armer Schluder, aber trotzdem ein anständiger Kerl, der seinem Wohlfäter ehrlieh Dank weiß. Glaubst oder glaubst nicht — es ist so. Punktum. Und nun spiele, bitte, nicht wieder darauf an, daß Du mich für einen heuchlerischen Erbschleicher hältst.“

Baron Viktor reichte ihm vergnügt die Hand. Schön — da hätte ich meine Standpauke weg. Das nenne ich wirklich den Stier bei den Hör- nern lassen. Du bist ein famojer Kerl, Ginter. Aber „Punktum“ kann ich trotzdem nicht hinter diese Angelegenheit setzen. Ich will Dir nach Deiner famojen Rede wahr und wahrhaftig nicht zutrauen, daß Du mich am liebsten umbringen würdest — offen gesagt — ich hätte das auch so nicht getan. Aber es stört meinen behaglichen Seelenfrieden doch recht bedenklich, daß ich, der ich doch ohnehin ein Glücksgüter geigneter bin, einem armen Teufel sein Erbteil vorenthalte, auf das er doch soviel Anwartschaft hat, als ich selbst. Das ist mir in letzter Zeit viel im Kopfe herum- gegangen. Du bist wirklich ein anständiger Mensch, daß Du mich das nicht entgelten läßt.“

Ginter sah ihn warm und herzlich an. „Daß ich das bin, danke ich Dir nicht zuletzt, Onkel Viktor. Wer weiß — wenn Du mir nicht in so echt vornehmer Liebenswürdigkeit einen so hohen Zuspruch genährest, der mich von allen drückenden Sorgen befreit, dann wäre vielleicht mein Charakter längst verdorben und ich wäre wirklich ein scheußlicher Neidhammel geworden. Ich kann Dir nicht genug danken für Deine Güte.“

Baron Viktor winkte heftig ab. „Erbarm Dich! nur nichts von Dankbarkeit. Das Wort kann ich nicht ausstehen. Was ich für Dich getan, war nur der Ausfluß des kraßesten Egoismus. Es würde mir jede Freude verialzen, wenn Du darben müßtest. Ich bin es mir selbst schuldig, so viel als möglich zu tun, daß Du nicht mit Zukunft unter die Erde wünschst. Ich lasse mich übrigens verbrennen, wenn es soweit ist, das ist mir ästhetischer. Und nun nun ganz sicher zu sein, daß Dir auch in der dunkelsten Stunde niemals der Wunsch kommt: „Wenn er doch abfahren wollte“, habe ich Dich heute zu mir rufen lassen, um Dir einen Vorschlag zu machen.“

Ginter sah ihn fragend an. „Du siehst mich sehr gespannt, Onkel Viktor.“ „Gn. Gleich sollst Du alles hören. Aber erst wollen wir uns eine Zigarette anzünden — bitte bediene Dich. Willst Du einen Kognat? Nicht — also auch gut. So — nun brennen die Opferflammen.“

Also nun höre zu. Ich fühle schon lange, daß ich meine Pflichten als Majoratsherr nur sehr mangelhaft erfülle. Dies verwünschte Majorat hängt mir wie ein Klotz am Bein und hindert mich in meiner Freiheit. Du weißt, was ich für ein Freiheitsfanatiker bin. Jeder Zwang ist mir verhaßt. Was ich freiwillig mit Vergnügen tue, wird mir sofort zum Greuel, wenn ich's tun muß. Und trotz meiner mangelhaften Pflichterfüllungen habe ich eine Menge Scherereien mit Balberg. Und jetzt droht mir wieder allerhand. Der Admi- nistrator, der nun seit vierzig Jahren seinen Posten ausfüllte, will sich zur Ruhe setzen, was ich ihm mit seinen siebzig Jahren billigerweise auch nicht übel nehmen kann. Nun soll ich einen Erbschleicher schaffen. Guter Gott, das ist leicht gesagt. Mir wird übel, wenn ich daran denke, was mir da alles bevorsteht. Der alte Administrator hatte alles am Schnürchen, ihn konnte man schalten und walten lassen mit der größten Ruhe. Aber einen neuen Beamten kann man doch nicht so ohne weiteres ohne Aufsicht lassen und ihm Vertrauen schenken. Leuchtet Dir das nicht ein?“

(Fortsetzung folgt.)

Das Drama von Glossow.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.
(2a. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die befinnend strich sich Brochhoff über die Stirn und zwang sich zu einem Lächeln, das aber mehr einer blöden Grimasse gleich. Er trank sein Glas leer.

„Ja, ja — böse Erinnerungen — habe sie gemieden — wollte vergessen — vergessen. Und nun kommen Sie, junger Mann — und reißen die alten Wunden auf — mit harmlosen Fragen. Gn? — Lassen Sie das. — Bitte, noch ein Glas Wein. Prost, Herr von Gerlach. Die Er- innerungen sind da, daß man sie vergißt. Wenn es nur nicht so schwer wäre — so schwer. Am Spieltisch — da sind sie weg — da hab' ich Ruhe — aber nun ist es aus mit dem Spiel — keinen Keller mehr.“

Brochhoff stierte durch das leere Glas, als sähe er qualende Bilder.

„Bettina — Bettina! Wie schön — wie fein und zart — und rein und hold — oh — und doch so kalt — so grausam. Kein anderer sollte dich besitzen — kein anderer — auch Justus nicht. Nein — nein — ich bereue nicht — will nicht. Nichts bereuen — nichts bereuen.“

So stützte er heiser. Und doch verstand Kolf jedes Wort. Ein Grauen schüttelte ihn. Und da schreckte Brochhoff plötzlich auf aus seinen Träumen, das Glas war ihm entfallen und zerbrach. Er starrte Kolf an.

„Was habe ich gesagt? Unsin! Was starren Sie mich an, junger Mann? Sprach ich von Bettina? Haben Sie Bettina von Glossow ge- kannt?“

„Ja, Herr von Brochhoff, doch kann ich mich ihrer nicht mehr genau entsinnen. Aber ich kenne ihre Tochter, die ihr sehr gleichen soll.“

Dies sagte Kolf, als sei er nicht Herr seines Willens.

Die schwarzen, glühenden Augen starrten ihn an.

„Ihre Tochter? Ah — die kleine Sanna — nicht wahr?“

„Ja — Sanna von Glossow.“

„Und sie gleicht ihrer Mutter, sagen Sie?“

„Ja — bis auf die Augen.“

„Wie alt ist Sanna von Glossow?“

„Im zweiundzwanzigsten Jahre.“

„Ah — also ein junges Weib — kein Kind mehr. Ja, ja — die Zeit eilt. Und sie gleicht ihrer Mutter, sagen Sie?“

„Ja, ich höre es von vielen Seiten. Sie lebt jetzt in Glossow, nach einer traurig verlebten Jugend im Hause ihres Oheims. Ganz still und zurückgezogen lebt sie da. Und sie ist sehr un- glücklich, sie leidet namenlos unter dem Mafel, der ihrem Namen anhaftet.“

Brochhoff las ihm die Worte förmlich von den Lippen.

„Welcher Mafel — welcher Mafel?“ forschte er heiser.

„Nun — ihr Vater endete als Mörder und Selbstmörder — und der Mutter sagt man nach, daß sie eine Ehebrecherin war. Wie ein Fluch lastet das auf Sanna von Glossow — und es zerstört ihr junges Leben.“

Die Augen Joachim von Brochhoffs bohrten sich in die Kols.

„Warum sagen Sie mir das junger Mann — warum mir?“

„Weil Sie nach Sanna von Glossow fragten. Ich meine, es müßte Sie angehen.“

„Nein — es geht mich nichts an. Was geht mich das alles an? Nichts — gar nichts! Lassen Sie mich in Ruhe, junger Mann.“

Scheinbar ruhig füllte Kolf die Gläser von neuem. Brochhoff trank hastig und setzte das leere Glas so fest auf den Tisch, daß es ihm in den Fingern zerbrach. Er schob es beiseite, zu den

Scherben des anderen zerbrochenen Glases. Dabei schnitt er sich in den Finger. Ein großer, roter Blutstropfen fiel auf das weiße Tischuch. Brochhoff starrte darauf nieder.

„Sieh da! Man hat noch rotes, warmes Blut in den Adern. Aber es ist dünn und wässrig. Nicht wie dein warmes, rotes Herzblut, Bettina. Was willst du, Justus? Nein — dir soll sie auch nicht angehören — nein — nein!“

Ein Grauen überfiel Kolf. Was für qualende Bilder mochte der Mann in seiner Er- innerung sehen?

Plötzlich fuhr Brochhoff wieder auf und sah ihn mit einem tiefen Seufzer an.

„Erzählen Sie mir — von Sanna von Glossow. Wissen Sie, daß ich Bettina von Glossow geliebt habe — bis zum Wahnsinn? Sie hat mich von sich gestoßen, kalt und grausam. O — sie war eine tugendhafte Frau. Und ich liebte sie, bis zum Wahnsinn, bis zum Verbrechen. Hüten Sie sich vor Sanna von Glossow, wenn sie ihrer Mutter gleicht. Diese faltten, tugendhaften Frauen treiben uns dem Wahnsinn in die Arme. Ich kann sie nicht vergessen — noch immer nicht. Erzählen Sie mir von Sanna von Glossow, ich bitte darum.“

Seltam bewegt fühlte sich Kolf von diesen Worten, doch die ein heißer, brennender Schmerz zitterte. Und zugleich bekundeten sie die Unschuld und Reinheit Bettina von Glossows.

„Bettina von Glossow war also keine Ehe- brecherin?“ fragte er leise, mit verhaltener Stimme.

Mit härteren Augen sah ihn Brochhoff an.

„Ich sah sie — und liebte sie — und mein Herz verbrannte nach ihr. Ich hatte den Freund, der sie besitzen durfte. Zu ihren Füßen steckte ich um Liebe — sie stieß mich von sich, voll Abscheu — wie einen lästigen Hund. Sie wollte mich bei ihrem Manne verflagen.“

Er lachte heiser auf und fuhr fort. „Sie tat es nicht, meine Drohung schreckte sie. Und da drang ich dann an jenem Abend in ihr Zimmer, ein Wahnsinniger — ein vor Sehnsucht Wahnsinniger. — Nur küssen wollte ich sie — nur ein einziges Mal küssen. Ich glaubte, dann würde ich ruhiger werden. Sie lag auf dem Sofa und las. Ich stürzte neben ihr nieder, riß sie in meine Arme. Sie rang mit mir, schrie auf und stieß mich mit der Kraft der Verzweiflung von sich. Glender! So rief sie mir zu. — Und dann — ich taumelte zurück und — ja — da war Justus da — schoß mich nieder — rasend vor Zorn — und dann — was wollen Sie — was starren Sie mich so an?“

Die letzten Worte rief er, wie in wilder Angst, und wieder goß er mit zitternden Händen ein Glas Wein hinab, so hastig, daß der Wein überfloß und seine Hände nezte.

Kolf war zumeist, als presse ihm eine Hand die Kehle zusammen. Brochhoffs Aufregung teilte sich ihm mit. Warum starrte ihn dieser so furchtbar an?

„Ich höre Ihnen voll Teilnahme zu, Herr von Brochhoff. Bisher habe ich gemeint, Sie hätten im frivolen Uebermut, im frevlen Spiel den Frieden einer Familie gestört. Jetzt weiß ich, daß Sie ein Unglücklicher sind — bebauerns- wert, wie Justus von Glossow und seine Gattin.“

Brochhoffs Stirn fiel auf seinen Arm herab. So blieb er eine Weile. Dann hob er das blasse, verklärte Gesicht.

„Bei Gott — es war ein Verhängnis — ich liebte Bettina von Glossow — wie ein Unsiniger — ich konnte nicht anders, trotzdem ich mit mir selbst gekämpft habe, wie ein Verzweifelter. Aber nun — erzählen Sie mir von Sanna von Glossow — alles, was Sie wissen — ich bitte Sie darum.“

Kolf erzählte — er mußte es tun. Von Sannas freundloser Kindheit sprach er, von ihrer schmerz- vollen Weigerung, ihm anzugehören.

„So wird auch mein und Sanna von Glossows Lebensglück scheitern an jenem unseligen Ver-“



hängnis, wenn uns nicht ein Wunder hilft," schloß er seinen Bericht.

Neglos hatte Brochhoff zugehört. Nun starrte er vor sich hin und in seinen Zügen arbeitete es von unterdrückter Erregung.

Eine lange Weile blieb es still. Rolf war unzufrieden mit sich, daß er diesem Menschen von seiner Liebe gesprochen hatte. Unmutig rief er den Kellner, um zu zahlen. Nachdem dies geschehen war, wollte er gehen. Da hob Brochhoff mit einem seltsamen Lächeln das Haupt und legte die Hand auf seinen Arm.

"Einen Augenblick noch, Herr von Gerlach. Bitte — setzen Sie Ihrer Güte die Krone auf und leihen Sie mir zwanzig Franks. Und dann geben Sie mir Ihre Wohnung — Sie wohnen in Nizza, nicht wahr? Ich möchte diese Kleinigkeit dann zusammen berichtigen."

Er zeigte nachlässig auf die geleerten Flaschen. Dessen bedarf es nicht, Herr von Brochhoff," erwiderte Rolf und entnahm seinem Buch eine Hundertfranknote, die er ihm überreichte.

Es flammte ein jähes Rot in das bleiche Gesicht Brochhoffs.

"Ich bitte um Ihre Wohnung," bat er nochmals dringend.

Da gab sie ihm Rolf mit heimlichen Widerstreben.

Joachim von Brochhoff verneigte sich.

"Ich danke Ihnen — und — nun gehen Sie, junger Mann — und lernen Sie — an Wunder glauben."

Rolf nahm seinen Hut und Mantel vom Kellner in Empfang. "Guten Abend, Herr von Brochhoff."

"Leben Sie wohl, Herr von Gerlach — und wenn Sie Sanna von Glossow wiedersehen — sagen Sie ihr, ich lasse sie bitten, ein Vaterunser zu beten für meine arme Seele. Leben Sie wohl."

Rolf verließ hartig das Gemach, unzufrieden mit sich selbst.

Joachim von Brochhoff füllte sich mit dem Rest aus der Flasche nochmals sein Glas und leerte es auf einen Zug.

Dann erhob er sich und ging ebenfalls. Und auf seinem Antlitz lag ein seltsam heller Schein — wie eine stille Freude.

Er ging in sein nahegelegenes Gasthaus. Dort bewohnte er ein kleines Zimmerchen.

Seit Joachim von Brochhoff damals von seiner schweren Verbundung genesen war, hatte er ein unstetes, zügelloses Leben geführt. Er hatte Deutschland verlassen und war nie mehr dorthin zurückgekehrt. Sein Vermögen hatte er vergeudet im sinnlosen Treiben — zuletzt hatte ihn der wilde Drang nach Zerstreuung und Vergessen an den Spieltisch geführt. Zahlreich gehörte er zu den Stammgästen an den Spieltischen in Monte Carlo, wo er mit wechselndem Erfolg spielte und auf- und niederstauante.

Heute hatte er den letzten Rest seines zuletzt noch zusammengelahenen Geldes verloren. Nun besaß er zwar wieder einen Hundertfrankschein. Damit hätte er sonst unschlar wieder die Spieltische aufgesucht. Aber heute tat er es nicht. Die Erinnerung an jene Wochen in Glossow war wieder lebendig geworden. Aber heute floh er diese Erinnerung nicht. Er vertiefte sich in dieselbe. Und mit seltsamen Gefühlen dachte er an Sanna von Glossow, die ihrer Mutter gleichen sollte.

Nachdem er lange Zeit in seinem engen Zimmer auf und ab gegangen war, hob er mit einer entschlossenen Gebärde den Kopf und ließ sich an seinem Schreibtisch nieder. Er schrieb, bis der Morgen graute.

Und dies lange Schreiben veriegelte er mit seinem Petschaft. Er ließ das Schreiben liegen auf der Schreibtischplatte. Dann warf er sich müde auf das Sofa und schlief einige Stunden, besser, als er seit langen Jahren geschlafen hatte. Und als er erwachte lag ein Lächeln auf seinen Zügen.

Er erhob sich und kleidete sich, so sorgfältig es ging, an. Dann nahm er aus seinem Schreibtisch eine Browning-Pistole und steckte sie in seine Brusttasche, nachdem er sich überzeugt hatte, daß sie geladen war.

Mit einem seltsamen Lächeln nahm er das veriegelte Schreiben auf und sah darauf nieder.

"Ein guter Abgang, als Schluß eines verfehlten Lebens. Sanna von Glossow wird für mich beten. Und mein Sterben wird nicht nutzlos sein, wie mein Leben. Du wirst an Wunder glauben lernen, Sanna von Glossow."

So sagte er leise vor sich hin.

Er steckte das Schreiben zu sich und begab sich ohne Zögern zu einem Notar. Zu diesem sagte er ruhig: "Ich möchte ein Schriftstück bei Ihnen hinterlegen, Herr Doktor. Dies Schriftstück ist sehr wichtig. Ich bitte, rufen Sie zwei Ihrer Angestellten herbei, die bezeugen können, daß ich

Meeresküste. Und angesichts des rauschenden Meeres schoß er sich eine Kugel in die Schläfe.

In seiner Brieftasche fand man neben seinen Papieren einen Zettel. Darauf stand:

"Bitte meinen Tod sofort dem Notar Severin zu melden."

Das war der Notar, bei dem Joachim von Brochhoff das Dokument hinterlegt hatte.

Sein Selbstmord wirkte nicht viel Staub auf. Er war einer von so vielen. Aber auf seinem toten Antlitz lag ein Ausdruck tiefen Friedens, den es im Leben nie gehabt hatte.

32. Kapitel.

Am nächsten Tage schon erhielt Rolf eine Vorladung vom Gericht.

Ahnungslos folgte er derselben. Der Beamte, der ihn empfing, teilte ihm mit, daß es sich um die Eröffnung einer letztwilligen Verfügung Joachim von Brochhoffs handelte, der die Bestimmung getroffen habe, daß der Freiherr Rudolf von Gerlach auf Gerlachshelm dieser Eröffnung beizuwohnen solle. Rolf war sehr erstaunt und betroffen.

Das Dokument wurde eröffnet und vorgelesen. Es lautete:

"Endesunterzeichneter fühlt sich gedrungen, ein Geständnis abzulegen über ein vor Jahren begangenes, noch ungehütetes Verbrechen. Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen, vor dessen Richterstuhl ich bereits stehen werde, wenn dies Dokument verlesen wird, daß ich darin die volle, lautere Wahrheit niederschreibe.

Ich bitte den auf meinen Wunsch anwesenden Freiherrn Rudolf von Gerlach auf Gerlachshelm dafür Sorge zu tragen, daß dies mein Bekenntnis sofort mit gerichtlicher Bestätigung der Freiin Susanna von Glossow und der deutschen zuständigen Gerichtsbehörde zugänglich gemacht wird. Auch bitte ich ihn, mein Geständnis öffentlich in den maßgebenden Zeitungskundzugeben, damit der Name des Freiherrn Justus von Glossow und seiner Gemahlin, Bettina von Glossow, von jedem Matel befreit wird.

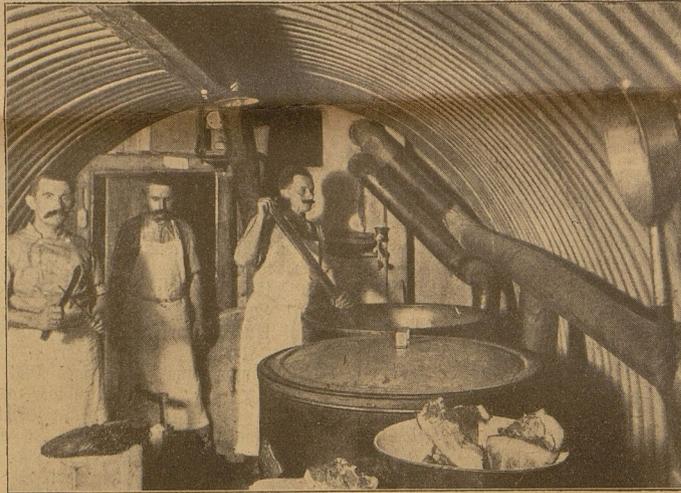
Ich bekenne mich schuldig, den Freiherrn Justus von Glossow und seine Gemahlin Bettina am Abend des 21. Juli 1896 im Glossower Herrenhause erschossen zu haben. Fälschlicherweise habe ich Justus von Glossow dieses Verbrechens beschuldigt. Der wahre Sachverhalt ist folgender: Seit ich Bettina von Glossow zuerst gesehen hatte, erfaßte mich eine leidenschaftliche Liebe zu dieser Frau und ich verfolgte sie mit meinen ungehörigen Liebesanträgen, trotzdem ihr Gatte mein Freund war. In jener Zeit gab es für mich nur einen Gedanken, nur ein Bestreben, die geliebte Frau selbst zu besitzen.

Bettina von Glossow wies meine Anträge mit Absehen und Entrüstung zurück und wollte ihrem Gatten Mitteilung davon machen. Da drohte ich ihr, daß ich dann sie, mich und ihren Gatten umbringen würde.

Das zwang sie zum Schweigen. Aber sie vermied nun ängstlich jedes Zusammentreffen mit mir und umgab sich, wenn es sich nicht vermeiden ließ, mit ihren Untergebenen.

Meine Leidenschaft brachte mich der Verzweiflung nahe. Ich sehnte mich wie ein Verwundeter nach einem Kuß von ihren reinen Lippen.

Am 21. Juli lockte ich abends ihren Gatten von Glossow fort. Ich lag auf der Lauer, als er Glossow verließ und umschlich das Haus, um eine Gelegenheit zur Annäherung an Bettina von



Die bombensichere Küche eines Schützengrabens auf dem westl. Kriegsschauplatz.

dieses Schriftstück bei klarer Gesundheit verfaßt habe."

Der Notar war in seiner Praxis in Monte Carlo gewöhnt, seltsame Wünsche zu erfüllen. Er rief zwei Beamte herbei. Die Formalitäten wurden erfüllt. Dann sagte Joachim von Brochhoff zu dem Notar:

"Ich bitte Sie, dies Schriftstück bei Gericht vorzulegen in Falle meines Todes, falls ich es nicht eher selbst wieder von Ihnen zurückfordere. Das Dokument hat den Wert und die Wichtigkeit einer letztwilligen Verfügung. Ich bitte außerdem darum, daß bei der gerichtlichen Eröffnung und Vorlesung dieses Dokumentes der Herr zugegen ist, dessen Namen und Adresse diese Karte enthält. Wollen Sie das bitte nicht vergessen!"

Er reichte dem Notar die Besuchskarte Rolf von Gerlachs, auf die derselbe seine Nizzaer Adresse geschrieben hatte. Der Notar quittierte über das Schriftstück. Die Angelegenheit war erledigt.

Joachim von Brochhoff bezahlte den Notar mit der Hundertfranknote und bat ihn, den Rest den beiden Angestellten für ihre Bemühung auszuhandigen.

Dann entfernte er sich ruhig. Er schritt nach den herrlichen Anlagen in der Nähe des Kasinos. Diese durchquerte er, in der Richtung nach der

Glossow zu erspähen. Ich wollte sie um jeden Preis ohne Zeugen sprechen.

Von der Veranda aus, wohin ich mich geschlichen hatte, sah ich sie erst in ihrem Zimmer am Schreibtisch sitzen. Dann ging sie in das Schlafzimmer ihrer Tochter. Darauf betrat sie ein anderes Zimmer, dessen Tür nach der Veranda offen stand. Sie ließ sich auf dem Sofa nieder und begann zu lesen. Schon glaubte ich, meine Zeit sei gekommen, da ging draußen die Mamsell, die ihr sehr ergeben war, vorüber. Diese war mit dem Verwalter verlobt und traf mit diesem vor dem Hause zusammen, um mit ihm zu plaudern.

Ich wartete in namenloser Aufregung, daß sich die Beiden entfernen möchten, denn die Zeit, da ich Lustus von Glossow bestimmt abweisen mußte, verging nur zu schnell.

Mit heißen Augen starrte ich aus meinem Versteck auf die geliebte Frau. Endlich entfernten sich der Verwalter und die Mamsell. Es wurde ganz ruhig ringsum. Die Diensthofen waren wahrscheinlich schon alle zur Ruhe gegangen.

(Schluß folgt.)

Auf der Barrikade.

Skizze von Kurt Kähler (im Felde).

Die ersten Sonnenstrahlen brachen kraftlos aus dem trüben, braunen Rauch des Horizontes. Das Feuer aus tausend feindlichen Rohren verlegte sich jäh nach rückwärts.

Scherrfeuer!

Feind greift an! — — — —

Aus verschütteten Gräben und Trichtern, aus

halb zerflossenen und eingestürzten Unterständen wühlten sie sich aus Licht, die Schützen, die Handgranatenschleuderer, die Flammenwerfer, die Maschinengewehrleute. Bleich, erbittert, taumelnd, mit stieren Augen, die Waffen in frampfhaft gehaltenen Händen, arbeiteten sie sich die Deckung hinauf.

Drei Mann in den Sappentopf!

Zwei Mann und ein Gefreiter, mit Handgranaten behängt, Stahlhelme auf dem Kopf, rannten die verwühlte, an vielen Stellen eingeebnete Sappe entlang, stolperten, fielen, sprangen auf, hafteten vorwärts, kamen bis zum Sappentopf und fanden die Handgranatenvorräte unter der betonierten Decke unverehrt.

Vor dem Sappentopf erhob sich eine halb zerfetzte und zusammengefloßene Barrikade aus Maschienen, Balken, Sandfäcken, Stachelbraut und Stahlplatten.

Engländer tauchten hinter Erdwellen und aus Trichtermulden auf. Vier, sechs, acht . . . jetzt nicht mehr zu zählen! Sie duckten sich, sprangen heran. Braune Abkaltelufel mit hageren, bleichen Gesichtern unterm breiten Stahlhelm.

„Herankommen lassen!“ schrie der Gefreite. Die drei Mann hinter der Barrikade warteten. Hinter ihrer Stirn pochte das Blut. Jeder hatte ein Duzend Handgranaten vor sich liegen, griffbereit. Die Engländer waren noch zehn Schritt vom Barrikadenkopf entfernt. Sie schwingen Stielgranaten oder hielten runde schwarze Bomben in der Hand.

„Los!“ schrie der Gefreite außer sich.

Die drei Mann sprangen auf die Deckung. Drauf! Drauf! Drei der herankommenden braunen Teufel vollführten groteske Sprünge,

fielen hin, schrien, waren stumm. Die übrigen hafteten vorwärts und erwiderten das Feuer. Die drei Deutschen sprangen zurück und schleuderten ihre Handgranaten wild über die Barrikade hinweg, die unter den Geschossen des Feindes kratzte und schwankte. Manchmal begegneten sich zwei Granaten in der Luft; wild sprangen und blühten die Splitter.

Der Handgranatenvorrat im Sappentopf ging zur Neige.

Die beiden Soldaten rannten davon. Der Zurückbleibende hörte wie durch Flammengewühl den Ruf, den sie vorausschickten:

„Handgranaten! Handgranaten!“

Die Engländer drangen vor.

Die Teufel! Die Teufel!

Der Gefreite raffte den ganzen Rest der Handgranaten zusammen, presste sie mit dem linken Arm gegen die Brust, sprang auf die Deckung und schleuderte seine Waffen mit heiseren Schreien dem Feind entgegen. Jedes Geschöß streckte einen hin, manchmal sanken zwei kopfüber auf die Erde.

Der Boden unter ihm schwankte. Er stand auf den Trümmern der Barrikade, die nur noch ein Haufen von Schutt war. Ein Fuß hatte sich zwischen einem Balken und einem Sandfack festgeklemmt. Er spürte Schmerz, aber der Schmerz kam wie aus weiter Ferne, als wäre der Fuß weit weg von seinem Körper. Eine Handgranate zerprang auf seinem Stahlhelm. Der Splitterregen riß die Haut seines Körpers blutig.

Aber er stand wie ein Fels im Sturm. Immer wenn einer vorrang, schleuderte er seine Waffe und der Engländer lag blutend am Boden. Er war wie in einem Taumel. Er hatte das

Exquisit
Echter alter deutscher Cognac
Cognacbrennerei E. L. Kempe & Co. Aktien-Gesellschaft/Oppach i. S.

† St. Afra †
Die Perle der Liköre

Preussische Verlags-Anstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Sobald erschienen:

Welche Kriegsbeihilfen stehen in Preußen den Beamten, Lehrern, Lehrerinnen und Staatsarbeitern zu?

Nach den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses.
Preis 20 Pfg. gegen Vorhereinsendung, bei 100 Stück 15 Pf.

Das Schriftchen stellt in knappen Ausführungen dar, was seit dem 1. April auf dem Gebiete der Kriegsbeihilfen und Teuerungszulagen Rechtens ist, und kann allen Beamten, Lehrern und Staatsarbeitern sowie den Fachvereinen auf das Wärmste empfohlen werden, zumal der Entwurf einer durchaus neuen eigenartigen Ordnung für die Kriegsbeihilfen beigegeben ist, der sich auch als brauchbare Grundlage für eine grundsätzliche Neuordnung des gesamten Besoldungswesens erweisen dürfte.



brennende Gefühl, in furchtbarer Einsamkeit einem übermächtig heranstürmenden Feind gegenüberzustehen. Da erkannte er mit einem schrecklichen Entsetzen, daß er nur noch eine Granate in der Hand hatte. Das Blut schlug wütend gegen seine Schläfen, doch im selben Augenblick hörte er hinter sich Schritte und atemloses Keuchen. Die Kameraden mit neuen Waffen!

Da stieg ein Triumphgefühl ohnegleichen in ihm empor. Er, ein einziger, hatte den Sappentopf gehalten! Sein ganzer Körper war wie mit einer Feuersbrunst erfüllt. Er spürte ein Weien in sich, das riesengroß aufwuchs, und er selber wuchs mit diesem Weien in die Höhe. Sein Haupt rührte an die Wolken. Er spürte seine Augen heiß, als wären sie Flammräder. Die letzte Granate in seiner Hand schwoll zu einer ungeheuren Keule. Was wollte der braune Teufelszwerg dicht hinter ihm? Die Keule saufte auf den Feind nieder... es blitzte und krachte und plitzierte... ihre beiden zeretzten Körper stürzten übereinander.

Ueber ihre Leichen hinweg flogen die Wurfgeschosse der andern.

Die Engländer, ein Duzend und mehr, glaubten an eine plötzlich auftauchende Uebermacht und wichen zurück.

Kriegs-Allerlei

Geschwindigkeit ist keine Hezerei.

Man schreibt uns von der Front: Heute früh beim ersten Morgengrauen wird ein russischer Ueberläufer eingebracht, merkwürdig gut gekleidet und komplett ausgerüstet. Der verhörnde Offizier erkundigt sich, wie er denn seine Flucht bewerkstelligt habe: „Chatt ich von Mutter meiniges noch 5 Rubbel. Chabb ich zu Feldwebel gejagt: Gebb ich Dir 5 Rubbel, läßt Du mich machen Laufpatrouille. Chatt er genommen 5 Rubbel, chabb ich gemacht Laufpatrouille, bin ich gelaufen zu Germanzki!“ — Höchst einfach. „Sa, aber warum bist Du nicht schon längst zu uns gekommen, so klug hättest Du doch schon früher sein können?“ „Grüher? Wie haizt früher? Gestern bin ich gekommen, heute bin ich hier!“

Der schlagfertige de Wet.

Der tapferer, in seinem Haufe gegen die Briten unverföhnliche Burengeneral de Wet steht als Rebell unter strenger polizeilicher Kontrolle. Neulich saß er in einem Kaffeehause zu Prätoria

inmitten einer großen Schar von Freunden, mit denen er sich munter unterhielt. Plötzlich klopfte ihm ein englischer Geheimpolizist auf die Schulter und sagte laut: „General, denken Sie daran, daß Sie keiner Versammlung beizohnen dürfen!“ Der alte Freiheitskämpfer lächelte spöttisch und erwiderte: „Sagen Sie mal, was kann ich denn dafür, daß die Versammlung mir beizohnt?“

„Fritz, nur immer drauf!“

Diese merkwürdige Inschrift befindet sich an einem großen Dampfhammer in der Kruppischen Fabrik zu Essen seit ungefähr 40 Jahren. Damals, 1877, besuchte Kaiser Wilhelm I. das Kruppische Eisenwerk, und sein Erstaunen erregte besonders der 1000-Zentner-Hammer, mit dem die großen Stahlblöcke bearbeitet werden. Alfred Krupp, der damalige Besitzer der Fabrik, erklärte dem Monarchen die Tätigkeit dieses Hammers und stellte ihm auch den Maschinisten vor, den er einen ungemein geschickten Arbeiter rühmte, der den Schlag so sicher zu leiten verstehe, daß ein in den Mittelpunkt des gewaltigen 20 000-Zentner-Ambosses gelegter Gegenstand unbeschädigt bliebe. Der Kaiser war natürlich verwundert und legte, aufgefördert, eine Probe zu versuchen, seine mit

Magenbeschwerden
Verdauungsstörung, Magenbrühen, Magenschwäche, Magenkatarrh und Ernährungsstörungen nehme man sofort meine seit vielen Jahren durch ihre Wirkung berühmten **Herold'schen Magentropfen**, p. H. 1. — M. 1. 3 H. 1. 2, 50 M. Viele Anerkennungen. Versand liberal. Nur echt durch **Erzengthaus H. Herold**, Berlin N 71, Schönhauser Allee 132.

Schriftsteller! Komponisten!
Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt **Verlag Aurora**, Dresden-Weinböhlen.

Gegen **Hämorrhoiden** ist das Beste **Aphanodan** (ges. gesch.) Zäpchen — Salbe, Pulver und Tee. Mäßiger Preis. Prospekt gratis. Apotheker **F. Pollack, Friedeberg a. O.**

Anzeigen haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

Bett-Federn! Zarte Püllfedern per Pfd. M. 1,50 Halbdaunen M. 2,—, zart und weich M. 3,40, Schloßfedern M. 3,—, Mandarinendaunen M. 3,75. Alle zart und weich.

Gänse-Federn! Weiße Halbdaunen M. 5,50, hochfein sibirische M. 7,— bis M. 12,—, Schloßfedern M. 4,75, weich und daunenreich M. 5,—, Graue Daunen schwellend M. 7,50, weißer Daunenlaum M. 7,— bis M. 14,—, 3 bis 4 Pfd. für eine Decke.

Betten! In hochfein echtrot Daunenkörper in allen Preislagen. Muster und Katalog frei. Nicht-gefallend Geld zurück. 50 000 Kunden. **20000** Dankeschreiben. Bettfedergroßhandlung und Bettenfabrik. **Th. Kranefuß, Cassel 44.** Aeltestes und größtes Versandhaus das.

Rasierseife ist nicht mehr zu haben. Als Schwärzter Erfolg gilt „Kaffelin“, das beste, einfachste Rasiermittel der Welt. Fertig zum Gebrauch. H. 1. 25 M. 3 Flaschen 3 M. **Wolter-Apothete, Hasebühlstr. 7, Bonn. 7.**

Strumpf-Garne versendet ohne Bezugschein zu Mark 12,50 das Duzend und teurer. (Proben umsonst frei). **Erfurter Garnfabrik** Hollietierant in Erfurt W. 247.

Bei Bezug von Waren bitte sich auf dieses Blatt zu berufen.

Gute Bücher! verlangen Sie kostenlose Prospekte von **Verlag Aurora**, Dresden-Weinböhlen.

Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschien:

Preußisches Fischerei-Gesetz

Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des Landtages vom 22. und 31. März 1916

Amtliche Ausgabe

Preis Mark 0.50 und 10 Pfg. Porto gegen vorherige Einsendung

Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erschien:

Militärische Vorbildung

der älteren Jahrgänge der Jugend-Abteilungen während des Kriegszustandes

Belehrenskursus (23. bis 25. März 1916) in 8 Vorträgen

Herausgegeben vom Kriegsministerium.

Umfang 109 Seiten Großoktav.

Preis M. 1.50 und 20 Pfg. Porto.

Die Veröffentlichung der Vorträge, die gelegentlich des im März v. J. vom Kriegsministerium veranstalteten Belehrenskursus über die Organisation und Durchführung der militärischen Vorbildung der Jugend während des Kriegszustandes gehalten wurden, verfolgt die Absicht, weite Kreise über Zweck und Ziel der Einrichtung aufzuklären und vorgefaßten oder irrigen Meinungen entgegenzutreten.

Brillanten besetzte Uhr auf den Armboß, mit freundlichen Worten den Maschinisten erjuchend, die Probe seiner Geschicklichkeit abzuliegen. Dieser war doch in diesem Augenblick etwas ängstlich; die Kostbarkeit des Gegenstandes machte ihn bangen. Aber der alte Krupp, der seine alten Mitarbeiter, mit denen er Jahrzehnte hindurch zusammen tätig gewesen, zu Duzen pflegte, rief dem Maschinisten zu: „Fritz, nur immer drauf!“ Und Fritz zögerte nicht länger; mit furchtbarer Gewalt schlug er die Hammer nieder, die Uhr aber blieb unbeschädigt. Der geschickte Maschinist erhielt sie vom Kaiser geschenkt, und Krupp fügte noch 1000 Mark zu dem Geschenk hinzu. Die anfeuernde Aufforderung an den Maschinisten aber wurde als Inschrift auf dem Hammer verzeichnet.

Heiteres

Handel. In Dover kaufte einst ein englischer Hauptmann ein stolzes Ross. Als er sein Geld los geworden war, kamen ihm doch Bedenken und er fragte den Pferdehändler: „Nun jagen Sie mir mal ganz offen, welche Fehler hat das Tier?“ — „Das kommt drauf an, was Sie damit machen wollen“, — erwiderte der. — „Na, ich will es mit auf den Kanal nehmen!“ jagte der Hauptmann. — Der Händler atmete erleichtert auf. „All right

— und ich dachte schon, sie brauchten es auf dem Lande — da taugt es gar nichts!“ („Der Flieger.“)

Zuckerfarte mitbringen! In dem dänischen Witzblatt „Skods-Gans“ lesen wir: Der Bauerngutsbesitzer Jens Peteren, der jochen glücklicher Vater einer Tochter geworden ist, führt an den Fernsprecher und telephoniert an den Gemeindevorsteher: „Ich möchte melden, daß wir ein neues Wädel bekommen haben, und bitte um eine Zuckerfarte.“ — „Das können wir nicht machen“, ruft der Amtsvorsteher zurück. „Die Zuckerfarte muß sie sich von da mitbringen, wo sie herkommt.“

Vermutung. Ein Untersuchungsrichter hatte sich in die Zelle der Frau Kupfer begeben, um ein Verhör mit ihr anzustellen. „Sagen Sie mir“, begann er forschend, „also ... wie haben Sie eigentlich waggonweise Lebensmittel zusammengetrieht?“ („Luftige Blätter.“)

Auf dem Balkan. Die Rumänen haben wieder fürchterliche Meute getrieht. Da brummt ein Engländer: „Und da wundern sich die Deutschen, daß sie im Ausland so unbeliebt sind!“ („Fliegende Blätter.“)

Ein triftiger Grund. „Herr Hauptmann, ich bitte gehoramt um einen Tag Urlaub.“ „Urlaub?“ Schon wieder? Warum denn?“ „Ja, ich heirate morgen, und da soll ich unbedingt notwendig dabei sein.“ (Killer Kratz.)

Schipper (ein Zivildienst-Beamter): „Arbeiten, arbeiten, mein Sohn, Sie sind hier nicht im Bureau!“

Rästel-Ecke

Rästel.

Niemand und Keiner
Gingen in ein leer Haus,
Niemand ging heraus,
Keiner ging heraus:
Wer blieb nun noch drin?
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Räfels in voriger Nummer.

Der Verbrecher antwortete: Als ich hinausgezogen ward, sah ich auf dem Galgen ein Nest mit sieben hungrigen Raben, welche von den Ästern mit dem Fleische des armen Sünder's gespeist worden sind, der vor mir hingeführt worden ist. Das sind die sieben Lebendigen, die ich fing, und der Tote dabei ist der arme Sünder. Also schenkt mir das Leben. Da mußten die Richter Wort halten und ihm das Leben schenken.

Den Lesern des „Zeitspiegels“ offerieren wir als passendes Geschenk:

BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und unseren HEERFÜHRERN in

Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton

zu dem Einheitspreise von Mk. 3.- pro Blatt. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit, eine wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

*Kaiser Wilhelm II.
Wilhelm, Kronprinz von Preußen
Rupprecht, Kronprinz von Bayern
Herzog Albrecht von Württemberg
von Beseler, General der Infanterie*

*von Bülow, Generaloberst
von Einem, General der Infanterie
von der Goltz, Generalfeldmarschall
von Hindenburg, Generalfeldmarschall
von Heeringen, Generaloberst
von Kluck, Generaloberst*

Deutsche Kunstdruckgesellschaft m. b. H.
Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Ansichtskarten
billig!

- 100 Kriegs-Postkarten 3.- M.
 - 100 Liebesserien-Postkarten 3.- „
 - 100 patriot. Flaggen-Postkarten 3.- „
 - 50 echte Künstler-Postkarten. 3.- „
- Verlag Mardcr, Breslau 150.

Im Verlage der Preussischen Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW68, Ritterstraße 50, ist erschienen

Plate,
Handbuch

für das
Preuß. Abgeordnetenhaus
587 Seiten Großoktav.

Das Buch enthält die Geschäftsordnung, die Preussische und die Reichsverfassung, eine sorgfältige Bearbeitung der Wahlvorschriften für das Abgeordnetenhaus, die Lebensbeschreibungen und Bildnisse aller Mitglieder des Hauses, eine ausführliche Statistik der letzten Abgeordnetenwahlen, die Programme und Wahlausrufe aller Parteien, sowie eine Reihe interessanter finanzstatistischer Tabellen; worunter eine Zusammenstellung der Brutto- und der Nettoeats seit 1903. Es wird allen politisch interessierten Kreisen, namentlich den Wahlvereinen in Stadt und Land, aus Dringendste empfohlen.

Preis in Leinwand gebunden
..... 7,50 M.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Möbel werden wie neu,

wenn Sie „Kival“ verwenden. „Kival“ ist eine Nahrung für den Lack und die Politur der Möbel, nimmt alle Flecken, Schmutz, selbst Tintenspritzer von der Politur weg und läßt eine glänzende Oberfläche zurück. Glänzende Atteste. „Kival“ ist überall zu haben, wo nicht, wenden man sich an die alleinigen Fabrikanten H. Schmidt, Apotheker, Gross-Sachsenheim 2 (Württemberg), Wiederverkäufer überall gesucht.

Sommersprossen

entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch, es wird Sie nicht reuen! frko. M. 2,70 (Nachn. 2,35). Gold-Medaille London Berlin, Paris 1882 notariell beglaubigte Dankezehr, besitzt hierfür nur d. Apotheke z. elsernen Mann, Strassburg 16 Eis

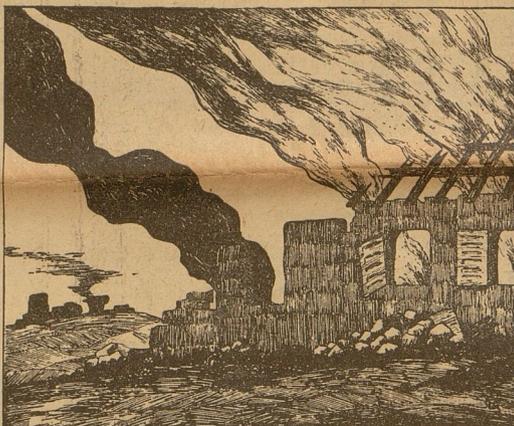


Klischees in Autotypie und Strichätzung
liefert schnell und billigst!
Wilhelm Greve, Berlin SW.,
Ritterstraße 50.

Verlagsbuchhandlung Max Pasch, Berlin SW 68
Ritter-Straße 50

Sobem erschien:

Wenn sie siegten!



Doppel-Kriegskarte

Preis 45 Pf. einzeln und 5 Pf. Porto bei Vorhereinsendung
Für Massenbezug: ab 50 Expl. 40 Pf., ab 100 Expl. 36 Pf., ab 500 Expl. 30 Pf.

Dieses wertvolle Dokument sagt uns, wie sich unsere Feinde das Ergebnis des Krieges dachten und wie demgegenüber die verbündeten Heere der Mittelmächte die Kriegslage bis heute gestalteten.

Die das Original der in Paris erschienenen und vielverbreiteten feindlichen Aufteilungskarte einrahmenden Erläuterungen sind in wortgetreuer Übersetzung hinzugefügt. / Auf Grund akten- und quellenmäßigen Materials werden in drei Seiten Text die Verunglimpfungen und sonstigen Vernichtungspläne unserer Feinde erörtert. / In kurzen, treffenden Erläuterungen und einem bedeutsamen Nachwort wird textlich dargetan, welche Kriegserfolge unserer und unserer Verbündeten Heere den obigen phantastischen Plänen unserer Feinde gegenüber stehen.

Wir erhielten u. a. folgende Zuschrift:

„Ich möchte Ihr ausgezeichnetes Blatt „Wenn sie siegten“
in meiner Gemeinde verbreiten. . . .“

Pastor H. in A.